

---

# Grundsätze der Interpretation

Das Wort »Interpretation« wird in diesem Buch für eine Tätigkeit verwendet, die erst vor so kurzer Zeit Einzug in unsere Kultur gehalten hat, dass die Suche nach einer brauchbaren Definition im Lexikon vergeblich bleibt. In einigen speziellen Bedeutungsvarianten wird dieses Wort heute immerhin verwendet: Interpretation als Deutung wissenschaftlicher Befunde, als Versuch, den Sinn eines Gedichts zu ergünden oder auch dafür, wie ein Musiker das Werk eines Komponisten darbietet.

Nun besuchen jedes Jahr Millionen von Amerikanern unsere Nationalparks und -denkmäler, Schutzgebiete der Bundesstaaten und Gemeinden, historische Schlachtfelder, öffentliche und private historische Bauten, Museen aller Art – alles Teile einer groß angelegten Kultur des Bewahrens von Schätzen und Nationalheiligtümern, die unser Natur- und Kulturerbe verkörpern und uns seine Geschichte nahebringen können.

An den meisten dieser Orte wird der Besucher – wenn er sich darauf einlässt – mit einer Art fakultativem Unterricht konfrontiert, der in mancher Hinsicht dem in den Schulen überlegen ist, weil uns hier die Dinge – Naturwunder oder Menschenwerk – tatsächlich begegnen. »Der Besuch einer historischen Stätte vermittelt eine Vorstellung, wie man sie aus keinem Buch bekommt«, lautet ein Zitat. Und am Rande des Grand Canyon zu stehen, ist ganz sicher um vieles erhebender und inspirierender als jede Beschreibung dieser kolossalen Schlucht.

Tausende von Naturforschern, Historikern, Archäologen und anderen Fachleuten sind als Hüter unserer Schätze damit befasst, den Besuchern, die es wünschen, etwas von der Schönheit und dem Zauber, der Anregung und dem Geist zu enthüllen, die hinter dem liegen, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen. Indem sie das tun, betreiben sie Interpretation.

Es hat selbst unter denen, die diesen neueren Bildungsansatz vertreten, Einwände gegen die Verwendung des Begriffs »Interpretation« gegeben: wegen der Gefahr von Missverständnissen aufgrund widerstreitender Definitionen des Wortes oder weil man glaubte, dies wäre eine anmaßende Bezeichnung für eine ganz simple Tätigkeit. Ich selbst teile diese Einwände nicht. Ich kenne bis heute keine treffendere Beschreibung dessen, was wir als Mittler der Natur und unseres kulturellen Erbes im National Park Service und ähnlich arbeitenden Institutionen zu tun versuchen.

Doch während nun solche Bildungsarbeit ausgeübt wird, als Wissenschaft, Kunst oder von beidem etwas, befindet sie sich in einer seltsamen Lage: Interpretation findet statt – sehr gut, befriedigend, ausreichend oder ungenügend –, aber sie hat kaum mehr als einen vagen Bezug zu irgendeiner Theorie, auf die sie sich stützen könnte.

Ich habe einige ausgezeichnete Interpretationen gehört – in den vom National Park Service betreuten Gebieten, aber auch an viel unbedeutenderen Orten – und durch Befragung herausgefunden, dass die Interpreten sich keiner theoretischen Grundlagen bewusst waren, sondern lediglich ihren Eingebungen folgten.

Ich glaube tatsächlich, dass dies die beste Lösung sein könnte, wenn die Welt von genügend echter Inspiration durchdrungen wäre. Aber so sehr sind wir nicht mit Geist überhäuft. Es reicht aus, einem der schlechteren Interpretationsversuche beizuwohnen, um sich von Herzen zu wünschen, dass es vermittelbare Grundlagen, vielleicht auch Schulen für Interpretation gäbe.

Dieses Buch verdankt seine Entstehung einer Untersuchung des Interpretierens in den vielen verschiedenen Kulturstätten und Schutz-

gebieten, wie ich sie oben erwähnte, und der Frage, ob es eine solche Theorie gibt, ob man Grundsätze formulieren kann, mit denen der Interpret sichergeht, seine Arbeit hinlänglich gut zu machen, auch wenn ihm die Inspiration vielleicht fehlt.

Interpreten hat es von Anbeginn der menschlichen Kultur gegeben. Alle großen Lehrmeister waren auch Interpreten. Nur haben sie kaum jemals selbst einen Begriff davon gehabt: Für sie war Interpretation etwas Persönliches, ihren Lehren Innewohnendes.

Harry Emerson Fosdick offenbart uns, wenn er in seiner Predigt *Eine Weihnachtsbotschaft* über Jesus spricht, was ich ein echtes Verständnis für die höhere Bedeutung des Wortes »Interpret« nennen möchte: »Es gibt zwei Arten von Größe. Die eine liegt im Genius des Titanen, der ... den Gang der Geschichte verändert. Die andere kommt aus dem Geist des Aufklärers, der – Mann oder Frau – etwas Allgegenwärtiges aufdeckt, das immer schon da war, ohne dass die Menschheit es wusste. Die Größe solcher Menschen liegt weniger in ihnen selbst als in dem, was sie *enthüllen* ... Das Allbekannte sichtbar zu machen, ist auf allen Gebieten die vornehmste Art der Größe.«

Hochschulabsolventen vergangener Jahrzehnte haben nicht ohne Grund mit solcher Verehrung und Zuneigung von einigen ihrer Lehrer gesprochen – Copeland und Charles Eliot Norton in Harvard, Hermon C. Bumpus von der Brown University, um nur drei von vielen zu nennen: Diese großen Geister durchdrangen instinktiv die Fassade bloßer Information und erkannten das Innerste, die Seele der Dinge. Von Dr. Bumpus sagte einer seiner Schüler: »Er genoss seinen Aufenthalt auf diesem Planeten, den er so reich an bestimmten Dingen fand, sichtlich ... und er mochte es, diese Dinge in neuem Licht zu zeigen ... Er vergaß nie, dass eine Darlegung sich gut *anfühlen* und eine Geschichte erzählen musste, und dass das fast genauso wichtig war wie ihre sachliche Richtigkeit.«

Eine Scheibe von einem Riesenmammutbaum zu nehmen und ihre Jahrringe mit einer Zeittafel der menschlichen Geschichte in Verbindung zu bringen, war die Idee eines Meisterinterpreten.

Weil Interpretation Wachstum bedeutet, das Nahrung braucht, soll gleich hier an einführender Stelle die Bedeutung sinnvoll ausgerichteter und kritischer Forschung als Nährstoff der Interpretation hervorgehoben werden. Edward P. Alexander von der Museumsstadt Colonial Williamsburg<sup>1</sup> schrieb in der Zeitschrift *Antiques*: »Kontinuierliche Forschung ist das Lebenselixier, das ein gutes Museum oder Schutzgebiet braucht. Historische Authentizität und korrekte Interpretation verlangen nach Fakten, die nur die Forschung liefern kann. Dafür gibt es keinen Ersatz, und kein Museum sollte ohne Forschung betrieben werden.«

Colonial Williamsburg selbst belegt diese Tatsache sehr anschaulich. Dank der Großzügigkeit von John Rockefeller können hier die fähigsten Wissenschaftler aller Fachgebiete ihr Können und ihren Geschmack unter Beweis stellen, indem sie einen Teil unserer frühen amerikanischen Geschichte detailgetreu und in großer Schönheit zum Leben erwecken.

Auch der National Park Service liefert, nicht nur vonseiten der Historiker, reichlich Beweise für die Richtigkeit der Aussage. Forschung ist es, die den Besuch des Crater Lake heute zu einem runden, auch geistig stimulierenden Erlebnis macht, indem sie dem ästhetischen Genuss das Wissen um die Naturkräfte hinzufügt, deren Zusammenspiel die Schönheit ringsumher geschaffen hat. Dass solches möglich ist, verdanken wir kontinuierlicher Forschung, denn die ursprüngliche Theorie über die Entstehung des Kraters war eine andere als heute. Es sind auch nicht Geologen allein, die hier am Werk waren; Wissenschaftler vieler anderer Disziplinen, unter ihnen auch Archäologen, haben dazu beigetragen, die Wahrheit zu enthüllen.

Die anregenden Besucherprogramme im Custis-Lee-Haus<sup>2</sup> in Arlington, Virginia, resultieren aus der akribischen Forschung von Historikern, die sich nicht mit Gemeinplätzen zufriedengaben, sondern in den Chroniken der Familien Custis und Lee eine Fülle häuslicher Details aufspürten und in ihr Konzept integrierten, sodass wir diese Menschen heute aus unserer Alltagserfahrung heraus begreifen können.

Fort Necessity, Wirkungsstätte des jungen George Washington, bot ein schiefes Bild, das alle oberflächlichen Untersuchungen und Vermutungen nicht geraderücken konnten: Man war bei der Rekonstruktion der Palisaden von falschen Annahmen ausgegangen. Erst die unermüdliche Arbeit eines Archäologen, der sich nicht entmutigen ließ und der Verwirrung trotzte, ließ ein authentisches Abbild dieses kleinen Grenzpostens entstehen.

Viele Jahre lang galt das Wüsten-Dickhornschaf im Gebiet des Death Valley National Monument als ausgestorben, zumindest glaubten das praktisch alle – außer den Schafen selbst. Bis der Forscher Ralph E. Welles in der brütenden Hitze des Wüstentals einen Sommer mit ihren Herden verbrachte, deren stattliche Größe heute niemand mehr bezweifelt. Das Dinosaur National Monument kommt mir in diesem Zusammenhang in den Sinn. Und in Jamestown, Virginia, führten Ausgrabungen in Vorbereitung der Ausstellung von 1957 dazu, dass ein lebendiges Bild der Einwohner entstand, die diese erste Niederlassung englischsprachiger Siedler bevölkerten.

Wie sachkundige Forschung eine gähnende Leere auszufüllen vermag, habe ich selbst in Fort Frederica,<sup>3</sup> Georgia, erfahren, und natürlich erinnere ich mich daran besonders lebhaft. Noch bevor sich Archäologen und Historiker im Verein an die Erforschung der Oglethorpe-Siedlung auf der Insel am Meer machten, habe ich mich dort einmal als Interpret versucht, zu einer Zeit, in der geschultes Personal knapp war. So bezaubernd diese alte Ruinenlandschaft mit ihren immergrünen Eichen vor der friedlichen Kulisse der Flussmündung auch ist: Ich brachte es nicht fertig, sie zum Leben zu erwecken. Die geschichtlichen Hintergründe waren mir gut bekannt, doch ich merkte, wie die Gedanken meiner Zuhörer abschweiften und sie sich fragten: »Wie war es damals wirklich?« Was man an baulichen Überbleibseln sah, war nicht überwältigend. Die Aufschüttungen mochten einmal Schutzwälle gewesen sein, aber man sah es ihnen kaum an.

Als ich wieder nach Frederica kam, um einigen Besuchergruppen seine Geschichte zu vermitteln, hatten Archäologen den Standort der

Hawkins-Davison-Häuser entdeckt. Welchen Unterschied ein paar Ziegel und freigelegte Mauerreste machen! Jetzt war es klar: Hier hatte eine Stadt gestanden, hatten Menschen gelebt.

Vor einigen Jahren, als ich im Jemez-Gebirge in New Mexico einen steilen Abhang erkletterte, sah ich versteinerte Seemuscheln verschiedener Arten in großer Menge über den Boden verstreut – in mehr als 2000 Metern Höhe! Ich war nicht im Mindesten verwundert über meine Entdeckung, fragte mich aber, was sich vorzeitliche Bewohner Amerikas bei diesem Anblick gedacht haben mochten. Ich wusste: Hier, wo ich stand, war einmal die Küste eines flachen Meeres gewesen, bevor sich das Land langsam gehoben hatte. Und woher wusste ich das? Aus einer Interpretation, die anscheinend zusammenhanglose Fakten zu einem schlüssigen Ganzen verknüpfte.

Um nun die anfangs beklagte Begriffs-lücke im Lexikon zu schließen, schlage ich vor, die Tätigkeit der Interpretation, wie sie vom National Park Service, von den Schutzgebietsverwaltungen der Bundesstaaten und Gemeinden, von Museen und ähnlichen kulturellen Einrichtungen verstanden wird, wie folgt zu definieren:

*Interpretation ist Bildungsarbeit, die anstelle der bloßen Vermittlung von Faktenwissen darauf abzielt, Bedeutungen und Zusammenhänge anhand von Originalgegenständen, durch unmittelbare Erfahrung und mit veranschaulichenden Mitteln zu enthüllen.*

Das ist – ich betone es – ein sprachlicher Ansatz, also einer, der versucht, Begriffe, so wie sie in Gebrauch sind oder einmal waren, zu umschreiben. Ein guter Interpret wird nicht bei einer solchen Definition stehen bleiben. Er muss sich der Wissenschaft bedienen und über abrufbares Wissen verfügen, aber vor allem vom Schein zur Wirklichkeit, von einem Teil zum Ganzen, von einer oberflächlichen zu einer tieferen Wahrheit vordringen.

Für den Interpreten selbst möchte ich deshalb zwei kurze Thesen zur Interpretation anbieten; eine zum Nachdenken, die andere für die

Arbeit in und mit der Öffentlichkeit. Zum Nachdenken: Interpretation ist das Enthüllen einer tieferen Wahrheit, wie sie hinter jeder Tatsachenbeschreibung zu finden ist.

Die andere These ist eher als eine Art Ermahnung zu verstehen: Interpretation soll die natürliche Neugier des Menschen in den Vordergrund stellen, um Geist und Seele zu bereichern.

Ich habe versucht, eine Definition zu finden, die der allgemeinen Zustimmung recht gewiss sein kann. Nur stellen uns solche Wortklaubereien selten ganz zufrieden: Die Sprachwissenschaft bietet uns Wörter als Synonyme an, die wir nicht für solche ansehen; eine Definition erscheint uns zu pauschal oder vernachlässigt gerade das, was uns wichtig erscheint. Was die oben genannten Thesen angeht, hoffe ich, dass der Interpret seine eigenen, zweifellos ebenso zutreffenden und hilfreichen besitzen wird. Wenn Einigkeit über die Grundsätze besteht, dann sind individuelle Note und eigene Schwerpunktsetzung kein Mangel, sondern Ausdruck wirklichen Verstehens.

Welches sind nun diese Grundsätze? Sechs scheinen mir ausreichend, um unser Gedankengebäude zu stützen, wobei die Zahl Sechs an sich nichts zu bedeuten hat. Der Leser wird vielleicht darauf aufmerksam werden, dass sich einige dieser Grundsätze überschneiden, und mag sogar zu der Ansicht kommen, dass es nur einen gibt, von dem sich alle anderen ableiten. Da andererseits das Feld, das ich beackere, zumindest im Hinblick auf veröffentlichte Grundlagenwerke noch ein ganz brachliegendes ist, könnte mancher Leser sich veranlasst fühlen, hier seine eigenen Furchen zu ziehen. Nur zu! Dieses Buch soll nicht einengen und nichts Endgültiges vorgeben. Wir befassen uns mit einer ganz neuen Art der Bildungsarbeit mit Gruppen, die auf dem gezielten Schutz und der bewussten Nutzung unserer Kulturgüter aufbaut. Nichts vom Ausmaß her Vergleichbares ist in älteren Kulturen und früheren Zeiten zu finden.

Ich glaube, dass das Bemühen um Interpretation, gleich ob schriftlich, mündlich oder mit technischen Hilfsmitteln, in die richtige Richtung zielt, wenn es auf diesen sechs Grundsätzen aufbaut. Qualitäts-

unterschiede aufgrund verschiedener Techniken und Persönlichkeiten der jeweiligen Interpreten sind dabei unvermeidlich, jedoch kann sich ein Buch wie dieses natürlicherweise nicht mit solchen Einflussfaktoren beschäftigen. Der National Park Service verfügt über ein umfangreiches Handbuch und eine Anzahl vortrefflicher Broschüren mit Regeln für das Verhalten des Interpreten vor Ort und für die Interpretation selbst.

Hier also die sechs Grundsätze:

- 1. Interpretation bleibt fruchtlos, wenn sie das, was gezeigt oder beschrieben wird, nicht in irgendeiner Weise mit der Persönlichkeit oder Erfahrungswelt des Besuchers in Verbindung bringt.*
- 2. Information an sich ist noch keine Interpretation. Interpretation ist Enthüllung. Sie beruht zwar auf Fakten und enthält Information. Beides sind aber ganz verschiedene Dinge.*
- 3. Interpretation ist eine Kunst, die viele Fertigkeiten in sich vereint, gleich, ob sie sich mit Natur, Geschichte oder Architektur beschäftigt. Jede Kunst kann man bis zu einem gewissen Grad erlernen.*
- 4. Interpretation soll vor allem anregen, nicht belehren.*
- 5. Interpretation soll Ganzheiten vermitteln, keine Bruchstücke. Sie muss sich dem ganzen Menschen zuwenden, nicht nur einem Teil von ihm.*
- 6. Interpretation für Kinder (etwa bis zum zwölften Lebensjahr) soll keine vereinfachte Form derjenigen für Erwachsene sein. Um erfolgreich zu sein, muss sie einem grundlegend anderen Ansatz folgen und sich eigener Programme bedienen.*

Ich werde in diesem Buch versuchen, jede verallgemeinernde Aussage ein- oder mehrmals zu illustrieren und mit Beispielen zu belegen. Nicht Ausdruck und Stil, sondern Klarheit und Kürze sind mir wichtig, wenngleich der Interpret nie vergessen sollte, dass »der Stil« eine un-



schätzbare wichtige Zutat der Interpretation ist. »Was ist Stil?«, wurde ein französischer Autor einmal gefragt. »Le style, c'est l'homme«, war die Antwort – Stil, das ist der Mensch selbst. Stil ist, was den Interpreten ausmacht. Wie kann er dieses Etwas weitergeben? Es entsteht aus Liebe. Wir werden uns später noch kurz der Liebe widmen. Ich führe sie hier nicht als Grundsatz auf, denn sie ist kein Grundsatz, sondern ein Gefühl.



---

## Was der Besucher braucht

Während wir lesen, müssen wir zu Griechen, Römern, Türken, Priestern, Königen, Märtyrern und Henkern werden und diese Bilder an etwas in den geheimen Tiefen unserer Selbsterfahrung festmachen.

---

RALPH WALDO EMERSON

Interpretation bleibt fruchtlos, wenn sie das, was gezeigt oder beschrieben wird, nicht in irgendeiner Weise mit der Persönlichkeit oder Erfahrungswelt des Besuchers in Verbindung bringt.

Warum besuchen die Menschen Naturparks, Museen, historische Bauwerke und andere schützenswerte Orte? Eine Untersuchung der Beweggründe gäbe einen faszinierenden Einblick in die menschliche Psyche; allein, wir wollen sie uns sparen. Jeder Interpret weiß aus Erfahrung, dass die Gründe so zahlreich und vielgestaltig sind, dass man Seiten mit ihrer bloßen Aufzählung füllen könnte.

Also: Warum auch immer die Besucher kommen, wir wollen annehmen, dass sie da sind, und mein erster Grundsatz der Interpretation ist aus der Frage heraus entstanden: Wenn die Besucher nun einmal da sind, was erwarten sie von uns, was werden sie sogar zwangsläufig von

uns verlangen? Die Antwort ist: Sie möchten berührt werden, in ihrer Persönlichkeit, mit all ihren Erfahrungen und Idealen.

Der erwachsene Zuhörer oder Leser einer Interpretation hat im Allgemeinen keine übermäßige Ehrfurcht vor dem Interpreten. Er weiß, dass der Interpret über Fachwissen verfügt, das ihm selbst fehlt, und respektiert dieses Wissen und seinen Träger, besonders, wenn dieser in Uniform auftritt; nicht mehr und nicht weniger. Aber er hat durchaus auch seinen Stolz – nennen wir es ruhig Eitelkeit –, und wir können annehmen, dass er sich nicht für dümmer hält als seinen Gesprächspartner. Er möchte eigentlich, dass der Interpret weniger *zu* ihm, sondern vielmehr *mit* ihm spricht. Beide wissen, dass das nicht ohne Weiteres geht. Eine Interpretation ist ja keine Plauderrunde. Also müssen wir versuchen, etwas Ähnliches auf Umwegen zu erreichen. Wir werden gleich sehen, dass es solche indirekten Wege durchaus gibt.

Ich hatte oben angedeutet, dass der Besucher etwas erwartet, das ihn persönlich betrifft. Das ist bei Erwachsenen nicht zu verwechseln mit Egoismus im herkömmlichen Sinn. Beides sind verschiedene Dinge, die nicht unbedingt viel miteinander zu tun haben.

In seinem Buch *The Making of Citizens* betont Professor C. E. Merriam den Drang des Menschen, sich auf seine Vorgeschichte zu beziehen:

*Dahinter steckt natürlich die Idee einer Gemeinschaft der Lebenden, Toten und noch Ungeborenen. Der Einzelne, der sich als Mitglied dieser Gemeinschaft sieht – und sich glücklich schätzen darf, dazuzugehören –, ist allein dadurch kein Unbedeutender mehr. Er hat seinen Anteil an allen Siegen seiner Gruppe. Die Großen, die die Gemeinschaft hervorgebracht hat, sind seine Gefährten. Er nimmt teil an den Sorgen seiner Gruppe; ihre Hoffnungen und Träume, verwirklicht oder gescheitert, sind seine. Und diese Zugehörigkeit verleiht ihm Größe, wie gering er sonst auch sein mag. Sie bringt etwas Erhabenes in sein Leben, das er ansonsten kaum jemals hoffen dürfte zu besitzen. Sie adelt ihn und erhebt ihn über sich selbst hinaus in die Welt seiner großen Vorfahren, wo er zu Hause ist und ihr Ansehen genießt: Er ist einer von ihnen.*

Ich habe die Interpreten, speziell die des National Park Service, einmal als »Vermittler des Glücks« bezeichnet. Natürlich ist es unmöglich, einen anderen Menschen glücklich zu machen. Wie Nicholas Chamfort sagt: »Le bonheur n'est pas une chose aisée. Il est très difficile de le trouver dans nous, et impossible de la trouver ailleurs« – Glück ist keine leichte Angelegenheit. Es in uns zu finden, ist schwer, es woanders zu finden unmöglich. Weder die urtümliche Schönheit eines Nationalparks noch die Ausführungen des Interpreten können jemanden glücklich machen. Glücklich vereint können sie aber im Idealfall einen Nährboden bieten, auf dem die bei vielen verkümmerte Fähigkeit zum Glücklichsein wachsen kann.

Allgemein könnte man sagen: Gewissheiten befördern das Wohlbefinden, Ungewissheit hat Unbehagen und seelische Verarmung zur Folge. Alle Menschen suchen, bewusst oder unbewusst, nach einem Platz in Natur und Kultur – auch in fremden Kulturen. Ursprüngliche Wildnis, unverbauten Küsten, Grabungsstätten, historische Schlachtfelder, zoologische und botanische Gärten sind genau die Orte, an denen diese Suche am erfolgversprechendsten ist.

Selbst wenn also unser Besucher nicht genau weiß, was ihn hergebracht hat: Er ist aufnahmebereit, aus genau diesem Grund. Diese Aufnahmebereitschaft zu nutzen, auch wenn sie nur flüchtig und oberflächlich sein mag, ist Aufgabe des Interpreten.

Der Besucher lässt sich auf uns nur ein, wenn er das, was wir sagen, auf seine Erfahrung, seine Gedanken und Hoffnungen, sein persönliches und gesellschaftliches Umfeld oder etwas Ähnliches beziehen kann. Wenn unsere Enthüllungen sein Ego nicht ansprechen (das Wort ist hier nicht negativ gemeint), mag er physisch anwesend sein, aber er wird uns nicht folgen.

John Merriam spricht vom »gewissen Etwas, das einen Vortrag menschlich bedeutungsvoll macht«. Ein jeder von uns, wenn er einen Roman liest oder ein Schauspiel sieht, vergleicht unwillkürlich die Handelnden mit sich selbst: Wie würde ich mich in dieser Situation fühlen, wie würde ich auftreten?